

HOLGER ZABOROWSKI · WASHINGTON D.C.

BESINNUNG, GELASSENHEIT UND DAS GESCHENK DER HEIMAT

*Martin Heidegger, Bernhard Welte und die Sache des Denkens*¹

Für Jörg und Hedi Heidegger

Im Januar 1976 trafen sich Bernhard Welte und Martin Heidegger zu einem Gespräch, um das Heidegger Welte in einem Brief vom 22. Dezember 1975 gebeten hatte: «Ich wäre sehr froh, wenn Sie nach den Ferien zu einer Gesprächsstunde mich besuchen und Näheres über Ihren Vortrag erzählen könnten.»² Es ging in diesem Gespräch zwischen den beiden Meßkirchern aber nicht nur um den Vortrag über das Denken Martin Heideggers, den Welte 1975 in Peru gehalten hatte. Heidegger trug Welte am 14. Januar 1976 vielmehr ein sehr persönliches Anliegen vor. Denn Heidegger, so berichtet Welte, überraschte ihn «bei diesem Gespräch nach wenigen einleitenden Worten mit der Mitteilung, er wolle, wenn es einmal so weit sei, auf dem Friedhof in Meßkirch, unserer gemeinsamen Heimat, begraben sein. Und er bat mich, bei diesem Begräbnis zu sprechen.»³

Welte, der Landsmann Heideggers, katholischer Priester und Religionsphilosoph, ist von Heideggers Ansinnen gerührt: «Diese Mitteilung und diese Bitte bewegten mich sehr. Ich sagte zu, der Bitte nachzukommen, wenn ich auch noch lange darüber nachdenken müsse.» Denn Welte erkennt die Dimension dieser Bitte. Auf dem Begräbnis eines so großen und wichtigen Menschen wie Heidegger kann er ja nicht nur irgend etwas sagen – ein Problem, das sich verschärft, wenn man nicht nur an die Größe und Bedeutung, sondern auch an den Denkweg Martin Heideggers denkt. Heideggers Verhältnis zu seiner Heimat wie auch zu seinen katholischen Ursprüngen, zur katholischen Theologie und zur katholischen Kirche war ja nicht unbelastet und nicht frei von Problemen. «Der Glaube», so hatte Heidegger ja in einem Brief an Max Müller geschrieben, «ist nicht Glaube, wenn er nicht in der Anfechtung steht.»⁴ Und in einem anderen Brief an Müller hat Heidegger das Denken und den Glauben einander gegenübergestellt: «Man sagt: im Glauben spielt auch ein Denken. Gewiss – aber Denken in welchem Sinne? Dass ich glaubend etwas meine – aber was der Glaube in diesem Sinne ‚denkt‘, dies glaubt er und dies kann er nicht

HOLGER ZABOROWSKI, Jahrgang 1974; Studium der Theologie, Philosophie und Klassischen Philologie in Freiburg i.Br., Basel und Cambridge; Promotion an der Universität Oxford. 2002-2005 Wissenschaftlicher Assistent für Religionsphilosophie an der Universität Freiburg i.Br.; seit 2005 lehrt er Philosophie an der Catholic University of America, Washington D.C.

«denken» im Sinne des denkenden Denkens – darf es nicht einmal versuchen zu denken, wenn der Glaube sich selber versteht, d.h. glaubt. Das «Seinsverständnis» des Alten Testaments gegen die Philosophie ausspielen, ist Spiegelfechterei. Der Glaube hat mit dem Seinsverständnis als solchem überhaupt nichts zu tun.»⁵ Sicherlich ging es Heidegger also nicht darum, dass Welte eine konventionelle Predigt oder im landläufigen Sinne fromme Rede halten sollte. Aber was dann? Was für eine Rede kann man bei einem solchen Begräbnis halten? Was kann man überhaupt angesichts des Todes sagen? Steht man nicht in der Gefahr, überflüssige Worte zu machen? Welte war sich dieser Fragen ohne Zweifel bewusst.

Was in Welte aber überwiegt, sind Dank und die Hoffnung auf ein passendes Wort: «Was die beiden Bitten angeht, die Sie mir vorgetragen haben», so schreibt Welte an Heidegger im Februar 1976, «so ist die eine so groß, dass ich auch nur Dank empfinden kann dafür und dass ich sie in meinen Gedanken mit mir trage. Ich hoffe, es wird mir dafür ein reifes und gutes Wort geschenkt.»⁶ Welte sieht die Verantwortung, die er Heidegger gegenüber hat. Er sieht, wie sehr er in seinem eigenen Denken in der Schuld des um 17 Jahre älteren Philosophen steht. Sein eigenes Denken muss gerade in dieser Situation, angesichts des nahen Todes Heideggers, zu einem Danken werden, zu einem Dank für wichtige Ideen und Inspirationen auf seinem eigenen Denkweg: Wenige Wochen vor Heideggers Tod bedankt sich Welte für Heideggers Glückwünsche zum Geburtstag und teilt ihm mit, es sei ihm «bei dieser Gelegenheit neu gegenwärtig geworden, was es für mich bedeutete und noch bedeutet, Ihnen und Ihrem Gedanken begegnet zu sein. Das war das größte Geschick und Geschenk unter vielen, die mir im Laufe meiner siebenzig Jahre geschickt und geschenkt worden sind.»⁷

Trotzdem dürfte Heideggers Bitte zunächst Staunen erregen. Worin liegt der Grund für die Nähe zwischen Welte und Heidegger, die sich angesichts des Todes zeigte? Vielleicht hauptsächlich darin, dass Welte und Heidegger eine gemeinsame Heimat teilten.⁸ Welte hat dies sehr klar erkannt: «Im Hintergrund dieser Bitte stand das Heimatliche der Heimat. Das Heimatliche der Heimat lag Heidegger immer sehr am Herzen. Er wusste, dass das Menschenwesen seinen gehörigen Ort braucht, der ihm gewährt ist und von dem her sich ihm alles gewährt, was zu ihm gehört. Er wusste auch, dass in dieser seins- und gottvergessenen Zeit das Wesen der Heimat gefährdet, wenn nicht gar schon zerstört ist.»⁹ Beide sind nicht nur in ihrer gemeinsamen Heimat miteinander verbunden, sondern auch in dem Wissen darum, welche Bedeutung die Heimat in einer Zeit hat, die zunehmend von Heimatlosigkeit und -verlust charakterisiert ist. Welte wusste, dass die Heimat ein «Geschenk besonderer Art» ist, und er wusste auch, dass er dieses Wissen mit Heidegger teilte: «Die Klarheit und Härte der Luft, die gedankenreichen und wortkargen Menschen, die lebendige Einsamkeit der Wälder. Und der Klang der Glocken. Sie wissen davon, darum schreibe ich Ihnen das.»¹⁰

Handelt es sich hier aber nicht nur um eine romantische Beschwörung einer Heimat, die es gar nicht mehr gibt oder die gar nicht so ist, wie Heidegger und Welte sie gerne hätten? Als Bernhard Welte seinen sechzigsten Geburtstag feierte, schrieb Martin Heidegger: «[...] wenn ich in der Erinnerung Sie mir gegenüber als Bub im Chorgestühl von St. Martin vorstelle und jetzt Ihren bevorstehenden sechzigsten Geburtstag bedenke, dann wird die schwindende Zeit gegenwärtig.»¹¹

Ist die Beschwörung der gemeinsamen heimatlichen Wurzeln also nichts anderes als die wehmütige Erinnerung älterer Herren, die aus sowohl zeitlicher als auch örtlicher Ferne – beide wohnen ja schon seit Jahrzehnten in Freiburg – sich ihrer Jugend erinnern? Gehört es zum Gespräch dieser beiden Meßkircher, dass sie sich immer wieder ihrer gemeinsamen Heimat vergewissern – einer Heimat, die sie mit einem anderen wichtigen Meßkircher, dem Freiburger Erzbischof Conrad Gröber teilen: «[...] auch er», so Heidegger in seinem kurzen Grußwort zur Verleihung der Ehrenbürgerurkunde an Bernhard Welte, «ein Bürgersohn unserer Heimatstadt. Seine Gestalt wurde für uns beide zu je verschiedener Zeit und auf je verschiedene Weise bestimmend.»¹²

Es gibt sicherlich ein solches Verständnis der Heimat, und im Verhältnis zwischen Welte und Heidegger spielt dieses Verständnis auch eine nicht unbedeutende Rolle. Die «Heimat» oder das «Heimatliche», das ist dann die Beschwörung und die Idealisierung einer Vergangenheit: der Kindheits- und Jugendjahre, der frühen Entdeckungen, des unbeschwerten Spielens, des Wechsels der Jahreszeiten, der Bräuche und Riten im Jahreslauf, der Gerüche und der Klangerlebnisse von den Glocken von St. Martin bis zum geschäftigen Treiben auf dem Markt von Meßkirch. Aber um zu verstehen, was für Welte und Heidegger die Heimat war, ist es notwendig, etwas weiter auszuholen. Heimat ist für die beiden Meßkircher mehr als nur der Gegenstand manchmal allzu sentimentaler Erinnerungen. Dann wäre ihre Betonung der Heimat oder des Heimatlichen auch wenig interessant und nur ein anekdotisches Element in der Beziehung zwischen Heidegger und Welte.

Ein Indiz dafür, dass es bei der Heimat und dem Heimatlichen, die in den Briefen zwischen Heidegger und Welte eine so große Bedeutung haben, um weit mehr geht, als um die Beschwörung der gemeinsamen Meßkircher Vergangenheit, gibt uns Heidegger in seinem Grußwort anlässlich der Ehrenbürgerfeier für Bernhard Welte: «Denn es bedarf der Besinnung, ob und wie im Zeitalter der technisierten gleichförmigen Weltzivilisation noch Heimat sein kann.»¹³ Das ist die Frage, von denen her die Bedeutung der Heimat für Welte und Heidegger verständlich wird: Ob und wie denn heute überhaupt noch Heimat sein kann? Denn das scheint gerade in dem «Zeitalter der technisierten gleichförmigen Weltzivilisation» zunehmend schwieriger: Auch demjenigen, der nicht aus seiner Heimat vertrieben wird oder seine Heimat verlässt, um in die Fremde zu ziehen, wird die Heimat immer fraglicher und immer zerbrechlicher. Denn eine Heimat zu haben bedeutet mehr, als dort zu leben, wo man geboren ist. Eine Heimat zu haben hängt nicht nur mit einem bestimmbareren Ort zusammen, sondern mit der Art und Weise, *wie* jemand irgendwo wohnt.¹⁴ Warum aber wird die Heimat zum Problem?

Das hängt unter anderem damit zusammen, dass unser unmittelbarer Bezug zur Welt immer weiter eingeschränkt wird. Die Technik hat dazu geführt, dass innerhalb kürzester Zeit lange Distanzen überwunden werden können: Die Erde wird immer kleiner. Aber führt dies zu wirklichen Annäherungen? Überbrückt die Technik wirklich die Distanz zwischen den Menschen? Oder errichtet sie nicht gerade neue Distanzen, die erst jetzt wahrgenommen werden können? Man hat in diesem Zusammenhang von Entfremdung gesprochen: Anstatt mit der Zeit heimischer zu werden, wird der Mensch sich selbst und damit auch anderen Menschen immer fremder. Der Raum der Heimat ist immer weniger wirkliche Heimat. Dies

ist eine der Schlüsselerfahrungen der Neuzeit. Es ist aber auch eine der Schlüsselerfahrungen des jungen Martin Heidegger.

Um dies genauer zu verstehen, bietet es sich an, den Beginn des Denkweges Martin Heideggers näher zu betrachten. Am 13. Januar 1915 veröffentlicht Martin Heidegger in der in Meßkirch verbreiteten streng katholischen Tageszeitung *Heuberger Volksblatt* einen Artikel über das «Kriegstridium in Meßkirch»¹⁵. Dieser Artikel steht unter einem Motto, das von einem Philosophen stammt, der in katholischen Kreisen weit eher kritisiert und verdammt als geschätzt war: Friedrich Nietzsche.¹⁶ Das Zitat Nietzsches aus dem *Willen zur Macht* verrät deutlich die Stimmung, die für Heidegger in dieser Zeit charakteristisch ist: die Erfahrung der Krise und des Katastrophenhaften. Das Zitat lautet folgendermaßen: «Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.»¹⁷ Hier zeigt sich ein Schlüssel, um den Ausgangspunkt des Heideggerschen Denkens zu verstehen und somit auch die Fragen, mit denen Heidegger sich beschäftigt hat: Es ist das Gefühl, dass der moderne Mensch auf eine Katastrophe zusteuert und er sich, obwohl er das eigentlich weiß und wahrnimmt, nicht besinnt. Das ist die Erfahrung des Jahres 1915, aber auch die Erfahrung des 20. Jahrhunderts und, mehr noch, in gewisser Weise auch eine Grunderfahrung der Moderne.

Heidegger lobt an Nietzsche, dass er wie kaum ein anderer unsere moderne Zeit gekannt habe. Allerdings sei die Antwort, die Nietzsche auf die Moderne und ihre Gefahren gegeben habe, falsch gewesen. Denn er habe den «einzig sicheren Weg zu fruchtbarer Besinnung» nicht gekannt.¹⁸ Damit stehe Nietzsche allerdings, so Heidegger, nicht alleine da. Denn sich überhaupt nicht oder nicht in rechter Weise besinnen zu wollen sei ein Grundmerkmal seiner Zeit. Heidegger stellt folgendes fest: Es gebe durchaus Versuche zu einer Besinnung auf das Wesentliche, diese Versuche seien aber halbherzig: «Wie ist es aufzufassen, wenn man sich in Wagners Parsifal durch den «Karfreitagszauber» tief religiös gestimmt und ergriffen glaubt und am nächsten Tag «Schönheitsabende» besucht und sich auslebt?», so fragt Heidegger, um fortzufahren: «Wer versteht es, wenn man für den alten Meister Raabe und seine urdeutsche kernige Art schwärmt und nachher mit demselben Hochgenuss den nächst besten, d.h. schlimmsten französischen Ehebruchsroman verschlingt?»¹⁹

Die Gegenwart, so lautete Heideggers Fazit, ist von Spannungen, Brüchen und von der Tendenz, wirkliche Besinnung zu vermeiden, gekennzeichnet, und so fasst er zusammen: «Jawohl, Nietzsche behält Recht, unsere Kultur «hat Furcht davor, sich zu besinnen».»²⁰ Auch wenn der Krieg einige Änderungen mit sich gebracht habe, so bleibt diese Furcht zentral. Wovor fürchtet sich aber diese Furcht? Was ist denn eigentlich Besinnung? Heidegger liefert eine Antwort darauf, die nicht nur auf sein späteres philosophisches Werk verweist, sondern in nach wie vor bedenkenswerter Weise zu beschreiben sucht, was Besinnung bedeutet. Besinnung ist für Heidegger die Suche nach dem Sinn. Und dieser Sinn und damit die Besinnung haben sehr konkrete Auswirkungen für das Leben des Einzelnen. Besinnung ist nicht nur eine rein abstrakte Übung: «Worüber ich mich besinne, das suche ich so,

wie es ist, zu erfassen. Besinnung ist Ergründen des Sinns. Der Sinn von etwas ist sein Was, Wie, Warum, Wozu. Besinnung auf unsere Lebenshaltung ist Erfassen des Wie, Warum und Wozu unseres Lebens. Mein Leben ist mein Leben. Besinnung auf mein Leben ist Selbstbesinnung. Der Sinn eines Satzes ist das, was wahr ist, was unumstößlich gilt, das ich anzuerkennen habe, dem mein Denken sich fügt, demgegenüber die Willkür aufhört. Der Sinn ist etwas Gesetzliches, dem ich mich unterwerfen muss. Besinnung», so Heidegger daher weiter, «ist Erfassen und Ergründen dessen, was ich bin und soll. Das Sollen fordert mein Wollen und mit dem Wollen des Gesollten auch das Wollen der Mittel und Wege, die allein das Gesollte zu verwirklichen imstande sind. Das ist Besinnung. Und nicht ist sie Versinken in der mannigfaltigen Fülle der Genüsse, ein Hin-und-Her-geworfen-Werden durch Augenblickseinfälle, nicht ist sie ein Beherrschtwerden durch das Leben, sondern ein Beherrschen des Lebens.»²¹

Die Frage danach, was Besinnung sei und wie Besinnung überhaupt noch möglich sei, blieb eine für Heideggers Denken zentrale Frage²² – eine Frage, die immer auch mit dem Heimatlichen seiner Heimat verbunden blieb. Heidegger war ja überzeugt, dass es der Besinnung bedürfe, ob und wie heute, in der Zeit der Technik und einer sich immer weiter entwickelnden Weltzivilisation, Heimat sein könne.²³

Die enge Verbindung der Besinnung mit der Heimat zeigt sich auch in einer Rede, die Heidegger 1955 anlässlich des 175. Geburtstages des Komponisten Conradin Kreutzer in Meßkirch gehalten hat. Diese Gedenkrede steht unter dem Titel «Gelassenheit».²⁴ Während man Heidegger oft vorgeworfen hat, sehr dunkel und unverständlich zu formulieren, spricht er hier mit großer Einfachheit und Klarheit und versucht, eine Antwort auf Grundprobleme der Gegenwart zu geben. Heidegger gibt uns allerdings keine leichten und schnell umsetzbaren Rezepte dafür, wieder heimisch zu werden.

Von zentraler Bedeutung für diese Rede ist der Gedanke, dass es zwei verschiedene Weisen zu denken gebe. Es gebe, so Heidegger, das besinnliche Nachdenken und das rechnende Denken. Das rechnende Denken, so Heidegger, sei charakteristisch für die moderne Zeit: «Das rechnende Denken kalkuliert. Es kalkuliert mit fortgesetzt neuen, mit immer aussichtsreicheren und zugleich billigeren Möglichkeiten. Das rechnende Denken hetzt von einer Chance zur nächsten. Das rechnende Denken hält nie still, kommt nicht zur Besinnung. Das rechnende Denken ist kein besinnliches Denken, kein Denken, das dem Sinn nachdenkt, der in allem waltet, was ist.»²⁵ Heideggers Erörterungen über das besinnliche und das rechnende Denken verlieren sich nicht in abstrakten Gedankengängen. Sie sind ausdrücklich auf das «Atomzeitalter» – auf seine und unsere Gegenwart – bezogen.²⁶ In diesem Zeitalter werde die Natur zu einer «einzigem riesenhaften Tankstelle, zur Energiequelle für die moderne Technik und Industrie.»²⁷ Dieses Naturverhältnis geht nach Heidegger darauf zurück, dass es in der Neuzeit eine «radikale Revolution» in unserer Weltansicht gegeben habe.²⁸ Der Menschen hat heute, in der Moderne, eine andere Stellung zur und in der Natur: In der Furcht, sich zu besinnen, entfremdet der moderne Mensch sich immer weiter von sich selbst und der ihn umgebenden Natur. Darin sieht Heidegger eine große Gefahr, von der er schon im *Feldweg* geschrieben hatte: «Die Gefahr droht, dass die Heutigen schwerhörig für seine (d.h. des Feldweges) Sprache bleiben. Ihnen fällt nur noch der Lärm der

Apparate, die sie fast für die Stimme Gottes halten, ins Ohr. So wird der Mensch zerstreut und weglos.»²⁹

Martin Heideggers Rede *Gelassenheit* kann in ihrem prophetischen Charakter vielleicht erst heute recht verstanden werden. Heidegger zitiert etwa den Chemiker Stanley: «Die Stunde ist nahe, wo das Leben in die Hand des Chemikers gelegt ist, der die lebendige Substanz nach Belieben ab- und aufbaut und verändert.»³⁰ Er kommentiert diese Prognose folgendermaßen: «Man bedenkt nicht, dass sich hier mit den Mitteln der Technik ein Angriff auf das Leben und das Wesen des Menschen vorbereitet, mit dem verglichen die Explosion der Wasserstoffbombe wenig bedeutet. Denn gerade wenn die Wasserstoffbomben *nicht* explodieren und das Leben des Menschen auf der Erde erhalten bleibt, zieht mit dem Atomzeitalter eine unheimliche Veränderung der Welt herauf.»³¹ Heute zeigt sich vielleicht noch deutlicher als in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, woran Heidegger dachte. Während nämlich in den 50er Jahren die Schattenseiten des technologischen Fortschritts zwar bekannt waren, nicht aber im Vordergrund standen, so hat sich unser Verständnis des technischen Fortschrittes geändert. In der von ihm beschriebenen Situation versucht Heidegger, einen Weg aufzuzeigen, der Orientierung bietet. Er skizziert eine Alternative zur Herrschaft des technischen Denkens, ohne die moderne Technik schlechthin zu verdammen. Heidegger sieht zu gut, dass die moderne Technik unser Schicksal ist, als dass er einer naiven Romantik das Wort redet.

Die Alternative sieht Heidegger in der Haltung der «Gelassenheit zu den Dingen»³², die er auch als die «Offenheit für das Geheimnis»³³ bezeichnet. Was meint Heidegger, wenn er von Gelassenheit spricht? Er bezeichnet Gelassenheit als die «Haltung des gleichzeitigen Ja und Nein zur technischen Welt».³⁴ Es geht Heidegger darum, in der Gefahr, die Technik absolut zu setzen, offen für das Geheimnishaft der Wirklichkeit zu bleiben. Es geht darum zu erkennen, dass nicht alles zum Objekt unserer Kalkulationen und Berechnungen gemacht werden kann. Dann, so Heidegger, könne die Gefahr der «totalen Gedankenlosigkeit» vermieden werden und noch eine «neue Bodenständigkeit» gewonnen werden: «Die Gelassenheit zu den Dingen und die Offenheit für das Geheimnis gehören zusammen. Sie gewähren uns die Möglichkeit, uns auf eine ganz andere Weise in der Welt aufzuhalten. Sie versprechen uns einen neuen Grund und Boden, auf dem wir innerhalb der technischen Welt, und ungefährdet durch sie, stehen und bestehen können.»³⁵

Die «künftige Bodenständigkeit» – das ist gewissermaßen ein Schlüssel, um Heideggers Gedankengang zu verstehen. Der moderne Mensch hat seine Bodenständigkeit verloren. Der heimatliche Boden bietet nicht mehr Sicherheit und Halt. Das ist die Erfahrung der Entfremdung. Was vertraut war, wird fremd. Aber das Wort von der «künftigen Bodenständigkeit» beinhaltet auch Hoffnung: nämlich die Hoffnung darauf, dass der jetzige Verlust der Bodenständigkeit und der Heimat nicht das letzte Wort ist, sondern dass es – möglicherweise – eine neue, eine zukünftige Bodenständigkeit gibt. Und diese künftige Bodenständigkeit bedeutet gerade nicht, dass wir in einem nur äußerlichen Sinne heimatbewusst werden. Es bedeutet, dass wir innerlich eine Heimat finden, dass wir uns beheimaten und dass wir ein «unablässiges herzhaftes Denken» üben. Denn nur aus einem solchen Denken heraus erwachsen die Gelassenheit zu den Dingen und die Offenheit für das Geheimnis.³⁶

Aber ließe sich dann nicht einfach ein Programm entwickeln, das den Menschen wieder bodenständig und heimatlich gesinnt macht? Heidegger stand diesen Antworten auf die Heimatlosigkeit des Menschen sehr skeptisch gegenüber. Denn bedeutet jedes Bemühen darum, die verlorene Bodenständigkeit wiederzugewinnen, nicht, dass immer noch etwas gemacht und bewirkt werden soll? Gegen diese willentlichen Bemühungen setzt Heidegger die Haltung der Gelassenheit. In dieser Haltung erschließt sich ein Zugang zur Wirklichkeit, der wieder möglich macht, eine Heimat zu finden, da die Gelassenheit uns «einen neuen Grund und Boden, auf dem wir innerhalb der technischen Welt, und ungefährdet durch sie, stehen und bestehen können,»³⁷ verspricht. War Conradin Kreuzers Werk noch in den «Wurzelkräften» seiner Heuberger Heimat verwurzelt, so bietet die «künftige Bodenständigkeit» zumindest die Möglichkeit, dass das Schaffen bleibender Werke neue Wurzeln schlagen kann. Denn Bodenständigkeit und das Schaffen bleibender Werke sind aufeinander bezogen.

Einer, der, so Martin Heidegger, bleibende Werke geschaffen hat, ist der Dichter Friedrich Hölderlin. Seine Gedichte waren für Heidegger von großer Bedeutung.³⁸ Daher wundert es auch nicht, dass Heidegger seinen Sohn Hermann gebeten hat, an seinem Grab Verse von Hölderlin vorzutragen. Damit gibt er uns ein Zeichen: Über seinem Leben und Tod steht das Wort dieses Dichters. Und Bernhard Welte hat in einer sorgfältigen Interpretation die Hölderlin-Verse, die bei der Beerdigung Martin Heideggers gesprochen wurden, erläutert und erklärt, warum Heidegger auf das Wort des Dichters so sehr gehört hat: «Dem Dichter ist eine Gabe gegeben und, weil eine eigene Gabe, auch eine eigene Weise zu sprechen. Die Gabe und die Weise sind von der Gabe und der Weise des Denkenden verschieden. Aber das Sagen des Dichters Hölderlin bewegt sich nach Heidegger wie das keines anderen Dichters im selben Bereich, in dem das Denken des Denkenden sich bewegt. Darum muss der Denkende auf das Wort dieses ausgezeichneten Dichters hören und es auslegen und von ihm Weisung empfangen für seine eigene Sache. So wird er für den Denker so etwas wie ein Seher oder Prophet. Ihm, dem Dichter, ist es gegeben, wahr zu sagen aus eigener geheimer Wurzel und Quelle, und zwar zu der Sache, die den Denker bewegt.»³⁹ Im Gespräch mit diesem sehenden und prophetischen Dichter war Heidegger auf dem Weg, auf der Suche danach, ob und wie heute noch Heimat erfahren werden kann. Davon, von dieser künftigen Bodenständigkeit, wird viel abhängen: die Möglichkeit menschlichen Lebens und damit auch die Zukunft des Menschen. Darum, um diese neue Bodenständigkeit, bemühten sich in ihrer je eigenen Weise Heidegger und auch sein Meßkircher Landsmann Bernhard Welte.

ANMERKUNGEN

¹ Bei diesem Text handelt es sich um die überarbeitete und ergänzte Fassung eines Aufsatzes der ursprünglich im Jahr 2004 in den *Meßkircher Heimatheften* erschienen ist. Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich im Mai 2003 in Meßkirch gehalten habe. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

² Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, herausgegeben von Alfred Denker und Holger Zaborowski, Stuttgart 2003, S. 42.

³ Bernhard Welte, Erinnerung an ein spätes Gespräch, in: Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 147–150, S. 148.

⁴ Martin Heidegger/Max Müller, *Briefe und andere Dokumente*, hrsg. von Holger Zaborowski und Anton Bösl, Freiburg and München 2004.

⁵ Martin Heidegger/Max Müller, *Briefe und andere Dokumente*.

⁶ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 45.

⁷ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 47.

⁸ Vgl. für das Verhältnis Heideggers zu seiner Meßkircher Heimat auch Alfred Denker und Elsbeth Büchin (Hrsg.), *Martin Heidegger und seine Heimat*, Stuttgart 2005. Vgl. für Leben und Denken des jungen Heidegger auch Alfred Denker, Hans-Helmuth Gander und Holger Zaborowski (Hrsg.), *Heidegger und die Anfänge seines Denkens* (= Heidegger Jahrbuch 1 [2004]), Freiburg und München 2004.

⁹ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 148.

¹⁰ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 48.

¹¹ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 22.

¹² Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 49.

¹³ Martin Heidegger/Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 49.

¹⁴ Vgl. hierzu auch meinen Versuch «Zur Phänomenologie des Wohnens», in: *Internationale Katholische Zeitschrift Communio* 33 (2004), S. 210–230.

¹⁵ Martin Heideggers lange unbekannter Text «Das Kriegstridium in Meßkirch» (Heuberger Volksblatt, 17. Jahrgang, 13. Januar 1915) wurde von Alfred Denker gefunden und in den Meßkircher Heimatheften (Nr. 8/2001, S. 39–42) erstmals wieder veröffentlicht. Wieder abgedruckt in: Heidegger-Jahrbuch 1 (2004) und in Alfred Denker und Elsbeth Büchin (Hrsg.), *Martin Heidegger und seine Heimat*, S. 110–115.

¹⁶ Für Heideggers Verhältnis zu Nietzsche vgl. auch Alfred Denker, Marion Heinz, John Sallis, Ben Vedder und Holger Zaborowski (Hrsg.), *Heidegger und Nietzsche* (=Heidegger-Jahrbuch 2 [2005]), Freiburg und München 2005 sowie Alfred Denker und Holger Zaborowski, *Zu Heidegger und Nietzsche* (Tagungsakten des II. Treffens der Heidegger-Forschungsgruppe), Amsterdam und New York 2007.

¹⁷ Friedrich Nietzsche, *Der Wille zur Macht, Vorrede* (Nr. 2) (siehe auch: Martin Heidegger, *Das Kriegstridium in Meßkirch*, S. 39).

¹⁸ Martin Heidegger, *Das Kriegstridium in Meßkirch*, S. 39.

¹⁹ Martin Heidegger, *Das Kriegstridium in Meßkirch*, S. 40.

²⁰ Martin Heidegger, *Das Kriegstridium in Meßkirch*, S. 40.

²¹ Martin Heidegger, *Das Kriegstridium in Meßkirch*, S. 41.

²² Vgl. hierzu auch Martin Heidegger, *Besinnung*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann (= GA 66), Frankfurt am Main 1997.

²³ Martin Heidegger / Bernhard Welte, Briefe und Begegnungen, S. 49.

²⁴ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, in: ders., *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910–1976*, herausgegeben von Hermann Heidegger (= GA 16), Frankfurt am Main 2000, S. 517–529.

²⁵ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 519f.

²⁶ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 522.

²⁷ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 523.

²⁸ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 523.

²⁹ Martin Heidegger, *Der Feldweg*, in: ders., *Aus der Erfahrung des Denkens*, herausgegeben von Hermann Heidegger (= GA 13), Frankfurt am Main 1983, S. 87–90, S. 89.

³⁰ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 525.

³¹ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 525.

³² Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 527ff.

³³ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 528f.

³⁴ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 527.

³⁵ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 528.

³⁶ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 529.

³⁷ Martin Heidegger, *Gelassenheit*, S. 528.

³⁸ Vgl. hierzu auch Martin Heidegger, *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Hermann (= GA 4), Frankfurt am Main 1981.

³⁹ Martin Heidegger/Bernhard Welte, *Briefe und Begegnungen*, S. 130.